

BEST AVAILABLE COPY

# Kriminalistik

ZEITSCHRIFT FÜR DIE GESAMTE KRIMINALISTISCHE WISSENSCHAFT UND PRAXIS

15. JAHRGANG

HAMBURG, JANUAR 1961

HEFT 1

## Aus der Neuen Welt

1. Die 29. Generalversammlung der INTERPOL in Washington 1960 \*)  
von Paul DICKOPF, Bundeskriminalamt, Wiesbaden

Washington, den 15. Oktober 1960  
Vor vierzehn Tagen, am Abend nach meiner Ankunft in New York, traf ich in einem kleinen französischen Restaurant in der Nähe der 8. Avenue mit einem Mann zusammen, der wie ich aus Westeuropa stammte. Dieser Mann war im Jahre 1947 den Weg gegangen, den viele seiner Landsleute vor und nach ihm gegangen sind und der ihn aus seinem von zwei Kriegen schwer getroffenen Land nach Kanada und einige Zeit später in die Vereinigten Staaten von Amerika führte. Selten habe ich mit einem Menschen gesprochen, der mit solcher Beredsamkeit die Richtigkeit seiner Entscheidung zu beweisen wußte, kaum jemals aber auch ist mir jemand begegnet, der die Lebensart in seiner neuen Heimat schärfer zu kritisieren verstand als dieser Auswanderer. Er hatte dreizehn harte Jahre hinter sich, in denen er sich beruflich durchgesetzt, eine fremde Sprache zur eigenen gemacht und althergebrachte Sitten und Gebräuche gegen den Sog der „Neuen Welt“ zu verteidigen versucht hatte. Das letztere war ihm nicht gelungen und der Verlust der europäischen Tradition schien ihm das Bitterste zu sein. „Ich verdiene 4,76 Dollar in der Stunde“ sagte er, „jede Überstunde und die Arbeit am Wochenende wird doppelt bezahlt; ich mache meist sechzig Stunden in der Woche — das ist weit weniger als mein Vater sein Leben lang im Bergwerk und auf seinem Acker hat arbeiten müssen —, ich trage Handschuhe bei der Arbeit, mache mich nicht schmutzig und kann mit meiner Frau und meinen zwei Kindern sehr gut leben.“ Und trotzdem war er mit seinem Los unzufrieden und das bei einem monatlichen Nettoverdienst von rd. 1200 Dollar — nach dem Kurs von 4,20 also mehr als 5000 DM. Das wird etwas verständlicher, wenn man weiß, daß diese Umrechnung wirtschaftlich ebenso falsch ist, wie sie mathematisch stimmt: erst wenn man mit den hiesigen Verhältnissen vertrauter geworden ist, wird einem dann klar, daß der Mehrverdienst mit mancherlei Verzicht und mit dem Zwang zu einem uniformierten Leben teuer erkauft werden muß.

Ich werde mich bemühen, in einem zweiten Artikel die Eindrücke wiederzugeben, die ich auf meiner nun beginnenden Reise durch die Vereinigten Staaten sammeln werde. Ich weiß schon jetzt, daß es unmöglich sein wird, innerhalb einer kurz bemessenen Frist jede Erscheinung des täglichen Lebens gerecht zu beurteilen und sie am richtigen Platz in ein Gesamtbild einzuordnen. Vielleicht wird es mir aber doch gelingen, Wesentliches festzuhalten und damit zum Verständnis zwischen den im alten

Europa verhafteten Menschen und den Bewohnern der Neuen Welt beizutragen.

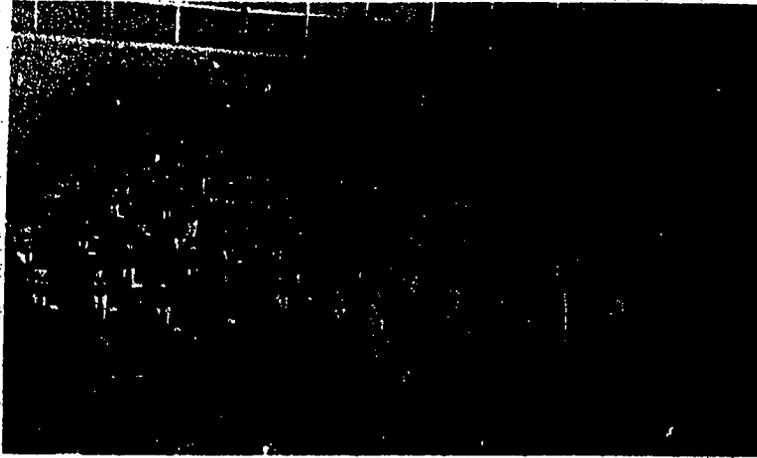
In der ersten Oktoberwoche 1960 fand in Washington die 67. Jahresversammlung der International Association of Chiefs of Police (I.A.C.P.) statt, an der mehr als 2500 Mitglieder und Gäste teilnahmen. Wenn auch die in Vorträgen, Seminaren und Ausschüssen behandelten Themen fast ausnahmslos inneramerikanische polizeiliche Fragen zum Gegenstand hatten, so war es für die kleine Zahl ausländischer Teilnehmer dennoch von großem Interesse, die Probleme der Polizei in den Vereinigten Staaten näher kennenzulernen. Ein Großteil der Schwierigkeiten, die im Laufe der Woche beleuchtet wurden, ist den Polizeibeamten überall in der Welt nur allzu gut bekannt, wobei es unerheblich ist, ob diese Schwierigkeiten nur aus der unaufhaltbar scheinenden Steigerung des Verkehrs, aus der Notwendigkeit besserer Vorbildung und breiterer Ausbildung der Beamten, aus den Beziehungen zwischen Bürger und Polizei oder aus der Beschränkung der Fahndungsmöglichkeiten erwachsen. Ein Vortrag über die Aufgabe der Hochschule bei der Ausbildung der Polizeibeamten vermittelte ebenso wie ein Seminar über entsprechende Ausbildungspläne einen umfassenden Einblick in die Vielgestaltigkeit und die zukünftigen Aussichten polizeilicher Schulung in den Vereinigten Staaten.

Daneben bleiben die Ausschubarbeiten zu erwähnen, die sich mit klassischen Fragen der kriminalpolizeilichen Arbeit wie Autodiebstahl und Brandstiftung, Bekämpfung organisierter Verbrechen, Vorbeugung, Nachrichtenübermittlung, Einheitlichkeit der Meldungen, Strafgesetzgebung u. a. m. befaßten, und nicht zuletzt die ausgezeichneten Bemerkungen Edgar Hoovers, des Direktors des FBI, über den Weg der demokratischen Justiz. Auf die Ausführungen dieses Sachkenners werde ich in meinem zweiten Bericht zurückkommen.

Im Gegensatz zur Tagung der I.A.C.P. war die 29. Generalversammlung der Internationalen Kriminalpolizeilichen Organisation (INTERPOL) nur von der üblichen Zahl von ca. 120 Delegierten besucht, die allerdings 53 Länder in fünf Erdteilen vertraten. Während die Tagung der I.A.C.P. in den riesigen Sälen des Statler-Hilton-Hotels stattgefunden hatte, traten die Vertreter von INTERPOL in einem Gebäude des State Departments (Außenamt) in der Pennsylvania Avenue zusammen. Der für die Generalversammlung ursprünglich vorgesehene Sitzungssaal hatte nicht rechtzeitig fertiggestellt werden können, so daß eine Behelfslösung

\*) Ein zweiter Artikel wird im nächsten Heft der „KRIMINALISTIK“ (Februar 1961) folgen.

DECLASSIFIED AND RELEASED BY  
CENTRAL INTELLIGENCE AGENCY  
SOURCE METHODS EXEMPTION 3B2B  
NAZI WAR CRIMES DISCLOSURE ACT  
DATE 2003-2007



Eröffnungssitzung

gefunden werden mußte, die sich auch als solche erwies. Es ist ein hartes Stück Arbeit, eine Woche lang in einem überfüllten Raum zu beraten, in dem der Überblick fehlt und in dem jede Bewegung den Nachbarn stört. Damit soll nichts gegen unsere Gastgeber gesagt sein, die Unmögliches möglich machten und über die mißlichen Umstände selbst am unglücklichsten waren. Hätten sie die im Vorjahre von unseren französischen Freunden bewiesene Gabe der Improvisation besessen, so wären sie über die organisatorische Fehlleistung wahrscheinlich schneller hinweggekommen; hätten andere Gastgeber, darunter auch wir Deutsche, vor den gleichen unvorhergesehenen Schwierigkeiten gestanden, so wäre vielleicht jede Hilfe zu spät gekommen. Irgendwie war es uns Nicht-Amerikanern ein Trost zu sehen, daß auch in einem in vielen Dingen höchst perfekten Lande etwas schiefgehen kann; es war gut, daß wir diese Erfahrung gleich zu Beginn unseres Aufenthaltes machten, sonst hätten wir ob der Fülle exakter Automation, geordneten Verkehrs und großzügiger Bauten an unseren eigenen Künsten zweifeln müssen.

Nach der Eröffnung der Tagung durch den Staatssekretär des Treasury Departments, die im großen Auditorium des State Departments stattfand, wurden die Besprechungen an dem oben näher bezeichneten Ort weitergeführt. Dort wurde zunächst der Wahlausschuß ernannt und darnach über verschiedene Aufnahmegesuche beraten. Die Abstimmung ergab einstimmige Annahme — bei einer Enthaltung — der von den Staaten Liechtenstein, Nigeria und Togo zu benennenden Polizeibehörden als neue Mitglieder der Organisation. Zwei weitere Aufnahmegesuche mußten wegen verspäteten Eingangs um ein Jahr zurückgestellt werden.

Der vom Generalsekretär vorgetragene *Tätigkeitsbericht* gab einmal mehr Aufschluß über die ausgezeichneten Beziehungen, die zwischen dem Generalsekretariat und den Mitgliedern der Organisation bestehen. Die Bedeutung des Nationalen Zentralbüros und die Notwendigkeit der unablässigen personeller Besetzung und fortwährenden Mitarbeitererhaltung wurden zu Recht erneut unterstrichen, denn der Erfolg der internationalen kriminalpolizeilichen Arbeit hängt in erster Linie vom reibungslosen und schnellen Nachrichtenaustausch ab. Ihm dient besonders das INTERPOL-Funknetz, das im Jahre 1959 über 68 200 Funkprüfungen und damit 18% mehr als im

Vorjahre vermittelte. Die Ausstattung der Zentralstation in Paris wurde erheblich verbessert, desgleichen wurden die Überseeverbindungen verstärkt und in Zusammenarbeit mit afrikanischen Mitgliedern Möglichkeiten zur Ausweitung des Netzes in diesem Kontinent geprüft. In engerem Zusammenhang mit der Frage der drahtlosen Nachrichtenübertragung steht die Einführung des neuen Abkürzungsschlüssels. Die französische und die englische Ausgabe werden z. Z. versandt; eine vom Bundeskriminalamt Wiesbaden besorgte absolut identische deutsche Ausgabe ist im Druck und wird den interessierten Mitgliedern rechtzeitig vor Einführung (1. Januar 1961)

zugestellt werden können. Damit ist eine sehr bedeutende und zeitraubende Arbeit abgeschlossen. Auch auf dem Gebiet der Auswertung konnten erhebliche Fortschritte erzielt werden, so daß vielen Fragestellern umfassende und meist erschöpfende Antworten erteilt werden konnten. Mehrere vom Generalsekretariat erstellte Berichte für die Tagung in Washington sind gleichfalls das Ergebnis umfangreicher Auswertungsarbeiten. Im Hinblick auf die Bedeutung der Beziehungen zu anderen internationalen Organisationen hat das Generalsekretariat im Laufe der letzten Jahre Vertreter zu den verschiedensten Tagungen entsandt, die sich mit polizeilichen oder kriminologischen Fragen befaßten; es hat damit nicht nur zum Interesse an der polizeilichen Arbeit beigetragen, sondern zweifellos auch dem Ansehen unseres Berufsstandes gedient. Die Beziehungen zur Öffentlichkeit, zur Presse und zu den übrigen Massenmedien waren auch im vergangenen Jahre von dem Wunsche getragen, die Tätigkeit der Organisation in der rechten Weise aufzuzeigen. Viele Reporter, die das Generalsekretariat zur Information besuchten, haben sich in ihren Darstellungen einer korrekten Wiedergabe des Tatsächlichen befleißigt. Einige, darunter ein für eine derzeit in den USA gezeigte Serie von Fernsehfilmen Verantwortlicher, haben der Versuchung nicht widerstehen können, Dinge zu erfinden, die nicht nur die Zuschauer, Hörer und Leser, sondern auch die örtlich zuständigen Beamten in höchstes Erstaunen versetzen müssen.

Das *Arbeitsprogramm* für das kommende Jahr umfaßt neben vielem anderen die Herausgabe von Darstellungen des Aufbaus der Polizei in angeschlossenen Ländern, den Versand von Rundschreiben über die Möglichkeiten der vorläufigen Festnahme mit dem Ziel der Auslieferung und die Aufstellung der internationalen polizeilichen Kriminalstatistik für die Jahre 1957 und 1958. Daneben wird eine Reihe bereits angelaufener Arbeiten fortgesetzt, die der nächsten Generalversammlung zur Entscheidung vorgelegt werden sollen. Im Frühjahr 1961 soll im Generalsekretariat eine Arbeitstagung über Fragen der Verkehrskriminalität stattfinden, der ein guter Erfolg sicher sein dürfte.

Nach der — bei einer Enthaltung — einstimmigen Annahme des Tätigkeitsberichtes und des Arbeitsprogramms legte der Generalsekretär den *Finanzbericht* vor, der einen Rückblick auf das Jahr 1959, eine Übersicht über den Stand im Jahre 1960 und den Haushaltsvoranschlag

BEST AVAILABLE COPY

Während der Verhandlungen...  
weiter auf die Notwendigkeit der...  
Zahlung der Sachverständigen...  
weiterung von und unter...  
Polizei auf diesem Gebiet...  
Anbieterung zuständige Stelle...  
bestehenden internationalen...  
Einmal mehr stand der...  
Tagesordnung Da sowohl...  
des Generalsekretariats...  
internationalen Handels...  
1958 und 1959 als auch...  
der Rauschgiftkommission...  
Vereinten Nationen...  
einheitliche Vereinbarung...  
zur Diskussion stand...  
besonderer Ausschuss...  
Generalversammlung...  
mehrere Beschlüsse...  
vorlegte, die fast...  
ausnahmslos bei einer...  
geringen Zahl von...  
Einstimmigkeit angenommen...  
wurden. Hierbei kam...  
insbesondere zum Ausdruck...  
dass die vorgesehene...  
einheitliche Vereinbarung...  
gegenüber der des...  
Jahres 1936 keinen...  
Rückschritt bedeuten...  
darf. Ein letzter...  
vom Ausschuss für...  
Rauschgiftfragen...  
vorbereiteter Beschluss...  
der in der Hauptsache...  
Fragen der Unterbringung...  
und Behandlung...  
Süchtiger zum Gegenstand...  
hatte, wurde mit...  
Zweidrittelmehrheit...  
zur Generalversammlung...  
1961 zurückgestellt...  
Als erfreuliche...  
Tatsache ist zu...  
melden, dass die...  
bereits zitierte...  
Rauschgiftkommission...  
der Vereinten Nationen...  
einen früher erarbeiteten...  
Entwurf durch den...  
der Generalversammlung...  
der INTERPOL...  
vorliegenden „Dritten...  
Entwurf für eine...  
einheitliche Vereinbarung“...  
ersetzt hat, der von...  
früheren Darstellungen...  
des Generalsekretariats...  
zur Rauschgiftfrage...  
wesentlich beeinflusst...  
wurde.

Seit ihrer Gründung ist die INTERPOL mit der Frage der Auslieferung befaßt. Einem früher erteilten Auftrag zufolge legte das Generalsekretariat in diesem Jahre einen umfangreichen Bericht vor, der den Begriff der Auslieferung erläutert, die Stellung der INTERPOL zur Auslieferung beleuchtet und ihre Mitarbeit bei den vor der Auslieferung liegenden Maßnahmen umreißt. Der durch zahlreiche Anlagen ergänzte Bericht gibt einen umfassenden Einblick in den derzeitigen Stand. Die Diskussion bestätigte die Verschiedenheit der nationalen Gesetzgebungen und die hieraus resultierende Schwierigkeit der Behandlung von Auslieferungssachen. Die Beratungen, die wegen der Bedeutung der Frage in der Besprechung der Leiter der Nationalen Zentralbüros fortgesetzt werden mußten, nahmen sehr viel Zeit in Anspruch; wieder einmal erwies sich von größtem Nutzen, daß die INTERPOL auch bei der Neufassung ihrer Statuten (Art. 3) im Jahre 1956 (Wien) das strikte Verbot ausgesprochen hat, in Angelegenheiten politischen, militärischen, religiösen oder rassistischen Charakters tätig zu werden. Ein von einem Ausschuss erarbeiteter und — bei einer Enthaltung — einstimmig angenommener Beschluss lenkt die Aufmerksamkeit der Nationalen Zentralbüros auf den vorliegenden Bericht und insbesondere auf die Ausführungen, die die polizeiliche Mitarbeit und die Maßnahmen zur Auslösung polizeilicher...

weiter auf die Notwendigkeit der...  
Zahlung der Sachverständigen...  
weiterung von und unter...  
Polizei auf diesem Gebiet...  
Anbieterung zuständige Stelle...  
bestehenden internationalen...  
Einmal mehr stand der...  
Tagesordnung Da sowohl...  
des Generalsekretariats...  
internationalen Handels...  
1958 und 1959 als auch...  
der Rauschgiftkommission...  
Vereinten Nationen...  
einheitliche Vereinbarung...  
zur Diskussion stand...  
besonderer Ausschuss...  
Generalversammlung...  
mehrere Beschlüsse...  
vorlegte, die fast...  
ausnahmslos bei einer...  
geringen Zahl von...  
Einstimmigkeit angenommen...  
wurden. Hierbei kam...  
insbesondere zum Ausdruck...  
dass die vorgesehene...  
einheitliche Vereinbarung...  
gegenüber der des...  
Jahres 1936 keinen...  
Rückschritt bedeuten...  
darf. Ein letzter...  
vom Ausschuss für...  
Rauschgiftfragen...  
vorbereiteter Beschluss...  
der in der Hauptsache...  
Fragen der Unterbringung...  
und Behandlung...  
Süchtiger zum Gegenstand...  
hatte, wurde mit...  
Zweidrittelmehrheit...  
zur Generalversammlung...  
1961 zurückgestellt...  
Als erfreuliche...  
Tatsache ist zu...  
melden, dass die...  
bereits zitierte...  
Rauschgiftkommission...  
der Vereinten Nationen...  
einen früher erarbeiteten...  
Entwurf durch den...  
der Generalversammlung...  
der INTERPOL...  
vorliegenden „Dritten...  
Entwurf für eine...  
einheitliche Vereinbarung“...  
ersetzt hat, der von...  
früheren Darstellungen...  
des Generalsekretariats...  
zur Rauschgiftfrage...  
wesentlich beeinflusst...  
wurde.



Beglaubigung durch den Staatssekretär des Treasury Department



# BEST AVAILABLE COPY

JANUAR 1961

5

Die 27. Sitzung des Zusammenkommens der Leiter der Nationalen Zentralbüros als das Forum für die offene Aussprache über alle vorrangigen Probleme der INTERPOL.

Am letzten Sitzungstag der 29. Generalversammlung der I.C.P.O. wählten die in Washington versammelten Delegierten die Nachfolger für die aus ihren Ämtern ausscheidenden Mitglieder des Exekutivkomitees. Dieses setzt sich nunmehr wie folgt zusammen:

#### Präsident

*Jackson* (Großbritannien)

#### Vizepräsidenten

*Johnson* (Liberia)

*Rosales* (Mexiko)

#### Mitglieder

*Dobbert* (Deutschland)

*Issad* (Tunesien)

*Favre* (Schweiz)

*Hafizuddin* (Pakistan)

*Hilde-Jørgensen* (Dänemark)

*Wiedmann* (Chile)

Als Rechnungsprüfer wurden je ein Delegierter Brasiliens, Frankreichs und Thailands gewählt; als Vertreter wurden Delegierte der Vereinigten Arabischen Republik und der Vereinigten Staaten bestimmt.

Agostinho Lourenço, der verdienstvolle frühere Leiter der wichtigsten polizeilichen Dienststellen Portugals, hat sein Amt als Präsident der INTERPOL an Richard L. Jackson, Assistant Commissioner und Chef der Kriminalpolizei von New Scotland Yard in London, abgegeben. Damit ist die Spitzenstellung unserer Organisation dem Repräsentanten einer Polizeibehörde übertragen worden, die zu den traditionsreichsten unserer Zeit gehört. Wir sind überzeugt, daß der neue Präsident versuchen wird, die INTERPOL sicher durch alle Fährnisse zu steuern, denen sie in den nächsten Jahren ausgesetzt sein kann.

Im Herbst 1961 werden wir uns zur 30. Generalversammlung in Kopenhagen zusammenschließen. Wir hoffen, dort alle alten Freunde wiederzusehen, mit denen wir durch unsere tägliche Arbeit verbunden sind.

Unsere amerikanischen Gastgeber danken wir für die viele Mühe, die sie sich gaben, uns die Tage in Washington so angenehm wie möglich zu gestalten. Das ist ihnen dank dem unermüdlichen Einsatz des Leiters der amerikanischen Delegation, des Assistant Secretary of the Treasury, Gilmore Flues, und seinen vielen Helfern ausgezeichnet gelungen.

BEST AVAILABLE COPY

# Kriminalistik

ZEITSCHRIFT FÜR DIE GESAMTE KRIMINALISTISCHE WISSENSCHAFT UND PRAXIS

15. JAHRGANG

HAMBURG, FEBRUAR 1961

HEFT 2

## Aus der Neuen Welt

II. Gutes eigenes Land

VON PAUL DICKOPF, BUNDESKRIMINALAMT, WIESBADEN

Die Kreuzung der 5. Avenue mit der 48. Straße in New York war über Thanksgiving mit einem gut zehn Zentimeter tiefen Loch versehen, das sich allmählich zu einer Wunde von einigen zwanzig Quadratmetern auswuchs und in nächster Nähe eine weitere Vertiefung in der Straßendecke entstehen ließ. Jeder Wagen, der an diesem Punkt die 5. Avenue in südlicher Richtung befuhr oder im Zuge der 48. Straße nach Osten rollte, mußte die ohnehin langsame Fahrt weiter abstoppen, vorsichtig in die Krater hinein- und ebenso wieder heraussteuern und dabei noch einem Wasserkasten ausweichen, der die Mitte des größeren Loches zierte und sich mit fortschreitender Zeit immer höher schob. Ich habe mir dieses Geschicklichkeitsfahren eine halbe Stunde lang angesehen. Dabei wurde wieder einmal bestätigt, was ich in den vorhergehenden acht Wochen als einen wesentlichen und vielleicht den wesentlichen Teil des Lebens der Menschen erkannt habe, die die Vereinigten Staaten heute bevölkern: diese Menschen müssen sich mit Gegebenheiten abfinden, die den Westeuropäer zu wilden Flüchen veranlassen würden, sie müssen Rücksicht aufeinander nehmen — und sie tun dies alles, weil sie nur auf diese Weise gerade noch mit heiler Haut und ohne nervliche Überlastung davonkommen können.

Die Vereinigten Staaten haben im Jahre des Heils 1960 rund eine Million Personenkraftwagen zuviel erzeugt — jedenfalls stehen diese Vehikel (mit einem Verkaufswert von mehr als zehn Milliarden DM) unverkäuflich herum, belasten die Produktion des kommenden Jahres und geben Zeugnis davon, wie wenig eine Marktforschung wert ist, die sich in ausgefahrenen Bahnen bewegt. Alle Reklametriicks haben nicht vermocht, den Absatz einer Ware zu bewerkstelligen, die ein Teil der potentiellen Käufer nicht mehr kaufen kann — die USA haben z. Zt. mehr als 4 Millionen Arbeitslose — und die ein anderer Teil nicht mehr kaufen will, weil sie nicht mehr nutzbringend verwandt werden kann. Wenn es soweit gekommen ist, daß die Fortbewegung der Straßenverkehrsmittel in den großen Ballungszentren ein gutes Fußgängertempo kaum noch überschreitet, wenn die Suche nach einer Parkmöglichkeit eine der zeitraubendsten Angelegenheiten geworden ist und die Parkgebühren auf astronomische Höhen geklettert sind, so ist der Punkt erreicht, in dem das Denken des Einzelmenschen automatisch wieder einsetzt, das vorher den Produktions-, Verkaufs- und Reklamegesellschaften überlassen wurde. Langsam aber stetig macht der Amerikaner von heute — der Bewohner dieses Kontinents zwischen New York und Los Angeles, zwischen New Orleans und Chicago — eine Umstellung durch, die sein Denkvermögen dem wieder annähert, das seine Vorfahren auszeichnete: er beginnt, in Kategorien des Nützlichen und Notwendigen zu denken und den ihm Jahrzehntlang eingehämmerten angeblichen „Bedarf“ kritisch zu prüfen. Diese Feststellung bedeutet nicht, daß er in Zukunft

auf den Kauf von Autos und die Anschaffung von luxuriösen und überflüssigen Dingen verzichtet wird; er wird aber weit mehr als bisher in eigener Entscheidung abwägen, wessen er bedarf und was er zweckmäßig verwenden kann.

Irgendwann in der Vergangenheit sind die Amerikaner Leuten in die Hände gefallen, die inzwischen immer zahlreicher, geschickter und gewalttätiger geworden sind und ihren Opfern durch direkte Beeinflussung und unter Zuhilfenahme der modernen Massenmedien die unmöglichsten Sachen als „Bedürfnisse“ schmackhaft zu machen versuchen. Daß eine solche Beeinflussung gefährliche Formen annehmen kann, vermögen auch wir als Bewohner der Alten Welt zu erkennen, wenn wir die Propaganda in Zeitungen und Zeitschriften, in Film, Funk und Fernsehen und die Reklame an städtischen und ländlichen Straßen und Plätzen auf uns wirken lassen.

Und trotzdem sind wir noch weit davon entfernt, den Ansturm zu begreifen, dem der Amerikaner der sechziger Jahre auf diesem Gebiet ausgesetzt ist. Ganz abgesehen davon, daß er sich seit langem nur noch mühsam gegen eine Flut herkömmlicher Reklame verschiedenster Art behaupten kann, wird ihm seit einigen Jahren in immer steigendem Maße die Propaganda in ihrer aufdringlichsten Form frei Haus geliefert: das Fernsehen bedient ihn täglich bis zu zwanzig Stunden lang und auf mehreren Kanälen mit der unaufhörlichen Behauptung, er „brauche“ dieses und jenes.

Das Fernsehen in den Vereinigten Staaten ist keine Kulturschande. Es ist vielmehr etwas außerhalb jeder Kultur stehendes, etwas Un-Menschliches. Es wird auch nicht besser dadurch, daß eine größere Zahl gescheiter und gescheit sein wollender Leute in stets wechselnder Zusammensetzung in eben diesem Fernsehen regelmäßig und oft vehement — unterbrochen nur durch die Ankündigung, die Beschaffung eines bestimmten „Cutes“ sei unerlässlich — darüber streitet, wie etwas Anständiges, Vernünftiges und letztlich Menschliches aus dieser wunderbaren Erfindung gemacht werden kann. Wenn man das amerikanische Fernsehen betrachtet, wie es sich Ende 1960 in seiner Gesamtheit dem Beschauer darbietet, so läßt sich, auch ohne Hinweis auf die Riesenskandale der Quizprogramme und die absolute Blöðheit vieler Sendungen, nur sagen, daß hier etwas des großen amerikanischen Volkes Unwürdiges geboten wird.

Man könnte ob diesen makabren Trauerspiels verzweifeln, wenn es nicht Dinge gäbe, die — das erste das zweite bedingend — eine gewisse Hoffnung für die Zukunft schöpfen lassen. Zum ersten scheint sich in vielen amerikanischen Familien die Erkenntnis durchgesetzt zu haben, daß ein erheblicher Teil der reklamegespickten und deshalb ständig zerrissenen Fernsehsendungen jugendgefährdend ist, zu unnötigen

Man ist verwirrt und die Zeit für ernsthafte Weiterbildung und reife Geselligkeit fehlt. Zum zweiten aber ist den Fernsehschreibern nicht entgangen geblieben, daß die unsinnige und unverständliche Überbetonung des Programms mit Verbraucherkäufen bei weitem nicht mehr den Erfolg zeitigt, den man sich ursprünglich versprochen hat. Der Leser kann sich an schwer selbst ausmalen, wie auch der dem Rausch des Fernsehens Verfallene reagieren muß, wenn seine halbstündliche Nachrichtensendung neunmal unterbrochen und mit der Anpreisung von Bier, grünen Bohnen, Photoapparaten, Erdnussbutter, Kosmetik, Schlafmitteln, Kinderspielzeug, Käse und Waschmaschinen gewürzt und auf diese Weise um die Hälfte der gesamten Zeit gebracht wird. Wenn der Betroffene dann noch die qualvolle Wahl hat, sich alte und älteste, zwischen 1950 und 1930 gedrehte und für das Fernsehen reduzierte „Wildwest-“ oder „Gesellschafts“-Filme oder aber dümmliche Quizsendungen anzusehen, dann ist er in einer noch weit schlimmeren Lage als der deutsche Kinobesucher, den der grünbartige Edelfürster mit seiner dreiuhrdreißigsten Verkleidung überrascht. Selbst die Erfindung von Fernseh-Liegestühlen und die Verabreichung spezieller Fernseh-Mahlzeiten hat deshalb eine spürbare Fernsehmüdigkeit nicht aufhalten können, der ich nach meinen eigenen schmerzlichen Erfahrungen herzlich wünsche, daß sie sich schnellstens und niemand verschonend über ganz Nordamerika verbreiten möge — zum Wohle des Volkes und ganz besonders seiner Jugend.

Dieses weite Land muß ein herrliches Stück Erde gewesen sein, ehe sich der Mensch in allzuvielen Exemplaren mit ihm befaßte. Auch heute noch ist das riesige Gebiet der Vereinigten Staaten voller Schönheit, voller Einmaligkeiten und voller Wunder und manches trägt noch den Hauch des Unberührten. Dort aber, wo die Menschen sich in großen Massen zusammengezogen haben, ist es fürchterlich. Denjenigen, der in Chicago, Los Angeles oder New York sein Leben fristen muß, kann man nur ehrlich bedauern. Und der, dem es nicht gelungen ist, sich außerhalb der anderen 120 Großstädte und der Mehrzahl der über 500 Mittelstädte anzusiedeln, ist kaum in einer besseren Lage. Das heillose Klima, das in großen Teilen des Landes als Folge einer rücksichtslosen Mißhandlung von Feld und Wald entstanden ist, die dauernde Verunreinigung der Straßen und die Verpestung der Luft durch die ungeheure Zahl von Kraftwagen, die Überfüllung der öffentlichen Verkehrsmittel in den Stoßzeiten und die schreiende Reklame machen das Leben in den Städten zur Qual. Die Leiden des Städters werden nur scheinbar gemildert durch klimatisierte Büros, Fabrikationshallen und Wohnungen, denn auch in Amerika funktionieren diese äußerst kostspieligen Einrichtungen noch lange nicht immer und schließlich hält sich der Mensch nicht ausnahmslos in derart bevorzugten Räumen auf. Gerät er aber unvermittelt aus einer solchen Umgebung unter den Einfluß großer Hitze und Luftfeuchtigkeit, so sind gesundheitliche Schäden unvermeidlich.

Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß der amerikanische Stadtbewohner meist eine fahle Gesichtsfarbe hat, irgendwie ermattet wirkt und im ganzen nicht den Eindruck macht, in der gesundensten Haut zu stecken. Dieses äußere Bild mag täuschen; es scheint jedoch, als ob echtes Wohlbefinden nicht sehr weit verbreitet sei. Inwieweit der Körperhaushalt durch einseitige Ernährung, durch die allzuvielen Konserven und die schier krankhafte Angst vor fetten Speisen in Unordnung gebracht ist, läßt sich nur schwer abschätzen. Daß aber das ewige Eiswasser bei Tisch, der schrecklich zugerichtete Salat, der von vielen in reichlicher Menge genossene konzentrierte Alkohol, der starke Konsum von Tabak — und ganz sicher der Verzicht all dieser Dinge zusammen — nicht gesundheitsfördernd wirkt, dürfte feststehen.

Zum äußeren Bild gehört auch die Kleidung, die bei Männern und Frauen dieses Landes oft seltsam uniform wirkt. So be-

vorzugen die Männer in diesen Monaten Hüte, die alle etwa kurz und eng geraten scheinen und deren kleiner Rand den Eindruck vermittelt, als seien die Träger mitamt ihrer Kopfbedeckung lebensgefährlich nahe an einer rotierenden Kreisbahn vorbeigegangen. Der Eindruck der Uniformität wird durch den einheitlichen Schnitt und die Farbgebung der Anzüge noch verstärkt, nicht minder durch das weiße Hemd und den wohlgepflegten Schuh, der unsere europäische Fußbekleidung — auch was den Preis betrifft — weit in den Schatten stellt. Die Tüchter Evas scheinen die Vorliebe ihrer Männer für gutes und teures Schuhwerk und ... für die Gleichförmigkeit der äußeren Erscheinung zu teilen. Das ist eine überraschende Feststellung; sie ist deswegen aber nicht minder richtig. Ich hätte nie geglaubt, daß ein Land in der Lage sei, so viele farbleiche Einheits-Pelzcapes zu erzeugen, wie sie sich im Spätherbst 1960 in den großen Zentren der USA nachlaufen; noch weniger hätte man sich von der Möglichkeit überzeugen können, eine solche Massenproduktion zu verkaufen. Und doch müssen hunderttausende dieser Schmuckstücke abgesetzt worden sein, die nun weniger zum Schutz gegen die jahreszeitliche Kühle denn als Demonstration des Wohlstandes auf den Schultern ihrer Besitzerinnen prangen.

Die Frage nach dem Ursprung der Uniformität drängt sich auf. Man wird sie verschieden beantworten können und wird trotzdem mit jeder Erklärung eine Lücke lassen. Ohne Zweifel uniformiert die große Stadt auf die Dauer gesehen fast alle ihre Bewohner; dazu trägt die Massierung ihrer Bevölkerung ebenso bei wie die Ähnlichkeit vieler Berufe, die gleiches Verhalten und Auftreten erfordern. Auch der soziale Ausgleich durch Nivellierung der Einkommen spielt eine wichtige Rolle, wichtiger vielleicht noch als die Verbilligung des Endprodukts „Kleidung“ durch maschinelle Mengenfertigung. Von größerer Bedeutung scheint mir jedoch eine andere Tatsache zu sein, die besonders für die Vereinigten Staaten gilt.

Hier wie überall in der Welt regenerieren sich die großen Städte nicht aus sich selbst, sondern ihre Blutzufuhr kommt größtenteils von außerhalb. In den USA, die seit der ersten Landung europäischer Siedler ununterbrochen riesige Massen Einwanderungswilliger angezogen haben, treten neben die aus den ländlichen Gebieten der Union der Großstadt Zuwandernden diese Neubürger, die trotz Beharrens in heimatlicher Denkweise ganz bewußt eine Assimilierung anstreben. Diese Assimilierung, die aus wirtschaftlichen Gründen schnell vollzogen werden muß, kann durch eine äußere Anpassung beschleunigt werden, weshalb der größte Teil der Einwanderer der Ausbreitung der Uniformität nicht entgegensteht, sondern sie erheblich fördert. Die Nichtassimilierbaren, die sich dieser fast unausweichlichen Entwicklung widersetzen, landen mit ziemlicher Sicherheit in den Slums.

Gerade die Einwanderer sind es aber auch wieder, die sich wie die aus den riesigen Ebenen und den gebirgigen Teilen der Staaten in die großen Städte ziehenden Landbewohner nach Körperbau, Haltung und Gesichtsausdruck von den dort „Eingeborenen“ zunächst noch stark unterscheiden. Erst allmählich werden sie in den Steinwüsten umgepreßt und zu Menschen gemacht, denen die massengefertigte Kleidung wirklich paßt. Dann passen auch sie in die einförmigen Straßen und zwischen die entsetzlich hohen und kalten Häuser, die diese Bezeichnung eigentlich gar nicht mehr verdienen, gleich ob sie byzantinische Steinformen oder Wände aus Glas und Metall zur Schau tragen.

Wer dazu verdammt ist, seinen Tag in dem Millionenheer der menschlichen Ameisen zu verbringen, sich mit dem Strom der anderen Fronarbeiter durch die gnadenlosen Straßenschluchten zu kämpfen und deshalb ständig in Abwehrstellung zu sein, unterliegt tiefgehenden seelischen Wandlungen. Kein menschliches Wesen nimmt eine Einengung seiner Persönlichkeit wider-

# BEST AVAILABLE COPY

FEBRUAR 1961

51

„robust“ im — auch der „uniformierte“ Amerikaner nicht. Er setzt sich zur Wehr, legt einen Panzer um sich und rettet sich so über den achtstündigen Arbeitstag, der allerdings mit der kurzen Mittagspause und dem zeitraubenden An- und Abmarsch meist elf, zwölf oder gar dreizehn lange Stunden lang ist.

In weit zurückliegenden Zeiten hat man dem Amerikaner das Adjektiv „hemdsärmelig“ angehängt, das er für den Europäer noch immer mit sich herum schleppt. Bei näherem Zusehen zeigt sich, daß er diese ihm nachgesagte Eigenschaft gar nicht besitzt, daß er vielmehr ein ruhiger, abwägender, höflicher und hilfsbereiter Mensch ist. Wenn man ihn aber auch heute noch als „robust“ bezeichnen kann; so muß man diese Feststellung unter dem Gesichtswinkel des amerikanischen Lebens sehen, das ihn formt: wer in diesem Lande zimperlich ist, wird nicht alt — wer sich nicht verteidigt, geht unter.

Die Sprache, die der Durchschnittsamerikaner spricht und deren Verwandtschaft mit dem Englischen nicht zu leugnen ist, eignet sich wie kaum eine zweite zur Abkürzung von Worten und Sätzen. Von dieser Möglichkeit wird derart überreichlich Gebrauch gemacht, daß der Landfremde in der ersten Zeit die höhere Kombinatorik zu Hilfe rufen muß, um den gewollten Sinn zu verstehen. Nach einigen Wochen entdeckt er dann die innere Logik der Kurzsprache und . . . ist assimiliert.

Auch in anderer Hinsicht läßt man sich verhältnismäßig leicht „amerikanisieren“: man wird unwillkürlich schneller. Dies geschieht, weil man durch eiliges Überqueren einer Straße, durch Abpassen eines Aufzuges, durch Erreichen eines früher abfahrenden Verkehrsmittels oder auf andere Weise Zeit sparen will, die bei den unglaublichen Entfernungen und der enormen Verkehrsichte unzahlbar ist.

Das kostbare Gut „Zeit“, das im Tagesablauf der Amerikaner eine so überragende Rolle spielt, hat eine gewisse Mitschuld an dem Entstehen der Behauptung, das Leben in den USA sei „hektisch“. Das trifft in dieser verallgemeinernden Form nicht zu, wenn es auch viele Amerikaner geben mag, deren Verhalten als hektisch angesehen werden kann. Offensichtlich verwechseln jedoch oberflächliche Beobachter schnelles Reagieren und Eile zum Zwecke *sinnvollen Zeitgewinnes mit sinnloser Hast*. Sinnloser Hast begegnet man heutzutage aber sicher weniger in den Vereinigten Staaten als in Europa, wo sie ihren sichtbarsten Ausdruck in überstürzter Jagd nach höchst vergänglichen materiellen Gütern findet — einer Jagd, die recht viele Leute früh ihr Leben kostet. Wer mit dem Begriff „hektisch“ umgeht, wie er sich in unserem Sprachgebrauch eingebürgert hat, sollte sich deshalb zur Vermeidung von Fehlurteilen zunächst in der eigenen europäischen Heimat genauer umsehen und darüber hinaus in Asien und Afrika, wo ganz urplötzlich gestern fertig sein muß, was morgen erst angefangen werden kann.

Ganz im Gegensatz zu der Entwicklung, der wir Europäer uns samt unseren näheren und weiteren Nachbarn fast widerstandslos ausgeliefert haben, gewinnt in Amerika eine Denkweise Raum, die den Menschen nicht mehr nur als Produzent-Konsument sieht. Überraschend viele Amerikaner, die lange Zeit hindurch dem Götzen „Wohlstand“ geopfert haben und auch heute noch nicht bereit sein werden, alles zu leugnen, was sie bisher anbeteten, kommen kraft eigener Überlegung zu dem Schluß, daß dieser Wohlstand nur dann nicht zur Gefahr wird, wenn er höheren Zwecken untergeordnet werden kann.

Diese Erkenntnis hat erfreuliche Folgen gezeigt, die sich im Familienleben ebenso spürbar machen, wie im Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft. So wird die Verpflichtung zur rechten Erziehung der Kinder viel ernster genommen, als dies vor nicht allzulanger Zeit der Fall gewesen sein mag;

nicht weniger wädig scheint vielen Eltern zu sein, ihre ganze Mitwirkung in freiwilligen Vorrichtungen verschiedenster Art und Zielsetzung den Boden für ein Heranwachsen ihrer Kinder in die menschliche Gesellschaft von morgen zu bereiten. Man gewinnt deshalb die sichere Überzeugung, daß sich eine geistige Umkehr anbahnt, die dem Lande nach seiner Verirrung in eine ausschließlich wirtschaftliche Daseinsform von entscheidendem Nutzen sein kann.

Es wäre widersinnig, zu behaupten, daß diese Ansätze zu einem neuen Denken den Vereinigten Staaten schon in den nächsten Jahren ein neues Gesicht verleihen werden. Das wird mit Sicherheit nicht geschehen, denn nach wie vor sind viel zu viele Mütter berufstätig und noch dazu in der Meinung befangen, Erziehung sei ohne Belehrung möglich. Doch damit komme ich auf ein Gebiet, das zu betreten ich mir selbst verboten hatte.

Amerikanischen Müttern — und Vätern —, denen erfahrene Pädagogen viel Beherrigenswertes erzählen könnten, muß auf der anderen Seite bescheinigt werden, daß sie sich mit großem inneren Gewinn von Dingen freimachen, ohne die ihr Leben gestern noch kaum denkbar war. Der Verzicht auf alberne Cocktailparties, auf drei der vier zeitraubenden wöchentlichen Bridgeabende und auf das sinnlose Umherirren mit dem Wagen fällt vielen leicht — nachdem sie den Wert guter Bücher, vernünftiger Musik und einer Unterhaltung von Mensch zu Mensch wiederentdeckt haben.

Noch kann nicht die Rede davon sein, daß Amerika in einer *Revolution* zum Geistigen hin begriffen sei; noch ist die Partie für gewinnstüchtige Propagandisten und gerissene Händler bei weitem nicht verloren. Fast überall aber ist zu spüren, daß die Zeit der inneren Leere nicht ewig fortdauern wird, daß drit- und viertrangige Dinge aus der ersten Linie auf den ihnen gebührenden niederen Platz verdrängt werden. Man wagt nicht zu hoffen, daß sich der Rest der Welt, soweit er die oft kostenlos dargebotenen Produkte Amerikas bisher wahllos verschlungen hat, ohne gehörigen Anstoß auf den gleichen, steinigten Weg machen wird. Viel eher steht zu befürchten, daß mangelnde Einsicht und fehlende Vernunft Völker und Staaten in großer Zahl denselben Irrlehren nachlaufen lassen werden, aus deren Klammer die USA sich jetzt zu befreien versuchen.

Die Kriminalität, die aus moralischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fehlentwicklungen ebenso Nutzen zieht, wie aus Erziehungsfehlern und aus manchen anderen Quellen, hat in den Vereinigten Staaten in der Vergangenheit ein reiches Feld gefunden. Seit vielen Jahren zeigt sie eine beunruhigende Entwicklung, um zuletzt eine erschreckende Höhe zu erreichen: Die vorläufige Statistik für das Jahr 1960 weist eine Zunahme der schweren Straftaten um mehr als 10% gegenüber dem Vorjahr aus.

Die Konfrontation der Bevölkerung mit der ständigen Aufwärtsbewegung der Kriminalität hat in Amerika zwar schon bemerkenswerte Reaktionen gezeigt, bisher jedoch ebenso wenig zu sichtbaren Abwehrerfolgen geführt wie in anderen Ländern, die unter einer ähnlichen Entwicklung leiden. Immerhin ist der Bürger wachgerüttelt und er beginnt, sich auf seine Art mit dem Problem auseinanderzusetzen. Damit hat er den einzig richtigen Weg beschritten und einen Vorsprung selbst vor denen gewonnen, die derzeit noch etwas weniger gefährdet erscheinen. Hier denke ich besonders an die Lage in der Bundesrepublik Deutschland, in der die Zahl der der Polizei bekanntgewordenen Straftaten im Jahre 1960 erstmals die Zweimillionengrenze überschritten hat, was aber kaum mehr als den willkommenen Anlaß für Schlagzeilen und den dankbaren Stoff für alarmierende — und auch für beschwichtigende — Reden und Artikel liefern wird.

Der deutsche Kritiker, der ehrlich entsetzt oder auch nur von der gut zurecht gemachten Meldung mitgerissen ist, läßt seiner

BEST AVAILABLE COPY

KRIMINALISTIK

Empfehle ihm Lauf — und über damit eines seiner staatsbürgerlichen Rechte aus. Gemeinhin richtet sich sein Zorn gegen den Staat, die Regierung, die Parteien, die Justiz und die Polizei, wobei die Reihenfolge der Objekte wechseln kann. Ist seine Fregung größer, so schließt er andere Gruppen von möglichen Verantwortlichen in seinen Angriff ein: die Lehrer, die Pfarrer, die Nachbarn und schließlich auch solche Annonysmaten wie den Sport, den Rundfunk, das Fernsehen und vieles andere mehr. Nur nicht sich selbst.

Und das unterscheidet ihn vom amerikanischen Kritiker, der sich vielleicht früher einmal in ähnlichen Gedankengängen bewegt hat, es aber heute für unter seiner Würde hält, Verantwortung von sich weg auf andere zu schieben. Der Amerikaner hat, gleich ob er inmitten der modernen Massengesellschaft lebt oder aber nur von ihrem Verhalten abhängig ist, schon lange die Untugend abgelegt, den Grund allen Übels außerhalb seiner Person zu suchen. Er verteidigt zwar seine Rechte mit manchmal übertrieben anmutender Hartnäckigkeit, ist aber ebenso bereit, seine Pflichten mit der Steuerzahlung noch nicht als erfüllt zu betrachten. Der Besucher ist in höchstem Maße überrascht, zu sehen, wieviele Amerikaner große Teile ihrer Freizeit der Arbeit in Schülergruppen und Jugendklubs, in weltlichen und kirchlichen Organisationen, in Erziehungsheimen und Krankenhäusern opfern. Damit wird auf die Länge der Zeit ein weit größerer Erfolg erzielt, als mit staatlichen Maßnahmen, die sich naturgemäß mehr im repressiven Gebiet bewegen müssen. Amerika wird deshalb, wenn eine Synthese der Absichten der Einzelinitiatoren mit denen der staatlichen Ordnungsmächte gelingt, in einer nicht allzufernen Zukunft die Früchte der Anstrengungen ernten, die seine Bürger heute unternehmen.

Viel Tausende von Polizeibehörden — es sollen mehr als 2000 sein — sind in den Vereinigten Staaten mit dem „law enforcement“, der Durchsetzung der Gesetze, befaßt. Diese in der Hauptsache auf kommunaler Basis, in weit geringerem Umfang auch als Kreis-, Landes- oder Bundespolizei tätigen Dienststellen unterschiedlichster Größenordnung mühen sich redlich, der steigenden Flut von Kriminalität und Verkehr Herz zu werden. Ob die amerikanische Polizei in ihrer Gesamtheit dieser großen Aufgabe entsprechend aufgebaut, gegliedert und geschult ist und ob ihre technische Ausrüstung den außergewöhnlichen Gegebenheiten überall Rechnung trägt, mag hier dahingestellt bleiben.

An der stetigen und deshalb besonders gefährlich scheinenden Aufwärtsentwicklung der Zahl der schweren Delikte und an der Verkehrsmisere in den Städten gemessen muß man zu dem Schluß kommen, daß die Polizei versagt — wenn man den landläufigen Gedankengängen folgt, nach denen ein Erfolg der Polizei nur dann als gegeben anzusehen ist, wenn die Bewegung der Kriminalität abwärts tendiert und sich der Verkehr nach den Wünschen der Verkehrsteilnehmer abwickelt. Damit aber wird der Polizei eine Verantwortung zugeschoben, die sie niemals übernehmen kann; sie wird auf diese Weise in eine Rolle gedrängt, die der eines Lehrers entspricht, der einer Horde vernachlässigter Kinder als deren *alleinverantwortlicher* Erzieher überantwortet wird.

Nicht nur als Fazit meiner Reise durch die USA möchte ich an dieser Stelle festhalten, daß weder das Problem der Kriminalität noch das des Verkehrs mit polizeilichen Mitteln allein entscheidend angegangen werden kann. Aller guter Wille der in Amerika wie in Europa und anderwärts unter den Polizeibeamten weit verbreitet ist, vermag nur recht wenig, wenn es an anderen Voraussetzungen mangelt. Hierher gehören neben vielen anderem vernünftige und eindeutige Rechtsvorschriften und Richter, die die Gabe der *Rechtssinnung* besitzen. Muß eine Polizei sich lange Zeit hindurch auf unzulängliche Gesetze stützen und muß sie dazu noch mit

einer im luftleeren Raum urteilenden Rechtsprechung rechnen — so führen ihre Bemühungen im Grunde zu nichts.

In der Vergangenheit scheitern in manchen Teilen der USA zeitweise Verhältnisse geherrscht zu haben, die diesem Bild entsprechen. Und auch heute noch sind die Schwierigkeiten keineswegs ausgeräumt, in denen die polizeiliche Arbeit krankt — in den Vereinigten Staaten, wie aus Ausführungen des Direktors des FBI ersichtlich ist, und in anderen Ländern der Erde, wie wir aus eigenem Erleben wissen.

Im Jahre 1908 gegründet, wird das *Federal Bureau of Investigation* der USA, das FBI, seit über 37 Jahren von J. Edgar Hoover geführt. Keine andere Polizeibehörde der Welt spiegelt in ihrem Aufbau, ihrer Arbeit und in ihren Kräften auch nur annähernd stark den Willen und die selbstgesteckten Ziele ihres Leiters, wie dieses im gesamten Gebiet der Vereinigten Staaten arbeitende und weit darüber hinaus wirkende, hervorragend gegliederte Amt. Seine im Laufe der Zeit erheblich gewachsenen Kompetenzen, seine Erfolge und besonders der überall in ihm spürbare Geist machen es zur überragenden polizeilichen Einrichtung.

Die einmalige Schlüsselstellung des FBI erklärt seinen tiefen Einblick in die Lebensverhältnisse des seinem Schutz anvertrauten Volkes. Sein Leiter ist deshalb wie kein anderer Amerikaner ausgewiesen, den Bürgern der Vereinigten Staaten zu sagen, wie weit die staatlichen Machtmittel zu ihrem Schutz ausreichen, welche Gefahren bestehen und wie diese ausgeräumt werden können. Wenn man einen Schritt weitergeht, so läßt sich sogar beweisen, daß seine Aussagen für einen weit größeren Kreis verbindlich sind, als für den der Amerikaner: sie richten sich an alle, die das Glück — oder das Unglück — haben, unter ähnlichen Bedingungen zu leben. Hoover hat sich das Recht der Berichterstattung zur ersten Pflicht gemacht. Ohne Unterlaß trommelt er auf dem Gewissen seiner Landsleute, spornt die ihm unterstehende Mannschaft und alle mit der Verbrechensbekämpfung betrauten Kräfte zur Arbeit an und legt den Finger schonungslos auf offene Wunden. In anderen Ländern wäre ein derart unbequemer *Untergebener* vielleicht längst abgelöst worden; in anderen Ländern hätte er möglicherweise auch als anerkannt unbequemer *Vorgesetzter* über irgendeine Klippe stolpern können. Nicht so in Amerika.

Vor der 67. Jahresversammlung der „International Association of Chiefs of Police“ führte Hoover am 3. Oktober 1960 in Washington u. a. folgendes aus:

... Das Problem der Kriminalität wird in Amerika immer noch größer. Die große Mehrzahl der Polizeibehörden soll viel zu viel mit viel zu wenig leisten.

... Nichtausreichende Mittel sind für viele Behörden ein dauerndes Problem geworden.

... Die Schwierigkeiten bestehen nicht etwa nur in Großstädten oder in kleinen Gemeinden; sie treten in Gemeinschaften jeder Größenordnung auf — und in allen Teilen des Landes. So bezahlt eine große Stadt des Südens ihren Polizisten ein Anfangsgehalt von 279 \$ im Monat bei einer Mindestarbeitszeit von 48 Stunden wöchentlich. In der gleichen Stadt finden Achtzehnjährige, die Kurzschrift beherrschen, Behördenposten mit einem Anfangsgehalt von 337 \$ im Monat und 40-Stunden-Woche!

... In einer mittleren Stadt des Westens gebildet man sich noch lächerlicher. Hier beträgt das Anfangsgehalt für Polizisten ganze 175 \$ monatlich. Der Polizeichef dieser „erleuchteten“ Stadt verdient 400 \$ im Monat — und auch hier wird eine Mindestarbeitszeit von 48 Stunden wöchentlich verlangt.

... Das amerikanische Volk zahlt einen fürchterlichen Preis für die Kriminalität; wenn dann bekannt wird, daß die Zahl der Verbrechen immer noch sprunghaft steigt, sollte dies nachdenklich stimmen. Amerika erfreut sich des besten Lebensstandards der Welt, leidet aber gleichzeitig unter einer Kriminalität, die eine der höchsten auf der Erde ist.

... Sie sind nicht die Strafmäßigsten, nicht zugenommen ...  
 ... in der Bevölkerungszunahme ...  
 ... in der Kriminalpolitik die Mittel ...  
 ... in der Bekämpfung ihrer Aufgaben unmöglich machen ...  
 ... das amerikanische Volk wie nie zuvor von Kriminal ...  
 ... ausgeplündert.

Das Gespenst von jugendlichen begangener Terrorakte und Entschüchterungen nach Gangstertat droht einer Gemeinde nach der anderen. Eine hochbrandende Unterwelt von "Teenagern" — eine Unterwelt, die offenen Hohn auf das Gesetz und totale Verachtung für die Rechte und das Wohlergehen Anderer zeigt — hat sich aufgemacht, die Kräfte des Rechts und der Ordnung herauszufordern. Diese Unterwelt bedeutet für jede Gemeinde einen Schandfleck.

Nichtachtung der Gesetze und jeder Form von Autorität ist eine Auszeichnung in den Augen einer wachsenden Zahl von Halbwüchsigern geworden. „Ihr vergeudet nur Eure Zeit, wenn Ihr mich festnehmt“ brüllt ein siebzehnjähriger Einbrecher zwei Beamten an der Westküste zu. Der Jüngling sprach aus Erfahrung: er war bereits dreimal angeklagt und nicht ein einziges Mal verurteilt worden.

Es wird Zeit, daß die Interessen der Gemeinschaft endlich ebenso geschützt werden, wie die der kleinen Zahl jugendlicher Straftäter.

Wir sollten mehr daran interessiert sein, die menschliche Gesellschaft vor Kriminellen aller Altersstufen zu schützen, als junge Verbrecher vor der Gesellschaft. Jungen Stralchen muß beigebracht werden, daß die Gesellschaft sie für ihre lasterhafte Zügellosigkeit verantwortlich macht.

Ich stehe seit jeher allen Absichten skeptisch gegenüber, die Akten Jugendlischer vor den Augen von Polizeibeamten eifersüchtig geheimzuhalten. Wesentliche Interessen der Gesellschaft werden dadurch geschädigt, daß der Öffentlichkeit die Namen solcher Halbwüchsiger vorenthalten werden, die gefährliche Straftaten begehen oder wegen ernsthafter Vergehen mehrfach bestraft sind.

Das Ziel der Strafjustiz in unserem Lande ist der Schutz der Gesellschaft. Schließt die Strafjustiz ihre Augen vor dieser Notwendigkeit und sieht sie nur das Wohlergehen des Individuums, dann wird sie völlig zum Gespött.

Harte Worte und harte Tatsachen, aber nur eine kleine Auswahl dessen, was Hoover dem Polizeichef vorzutragen hatte.

In einem Lande, in dem die Jugend in den vergangenen Jahrzehnten viel zu viel sich selbst überlassen wurde und in dem junge Menschen in großer Zahl die unvermittelte Oberstellung aus einer allzu sorglosen Kindheit in einen harten Lebenskampf als Schock empfinden müssen, ist der Weg für die Jugendkriminalität bereitet. Wenn dazu festgestellt werden muß, daß — wie in einigen Ländern Europas — das Bildungsniveau erheblich fällt, während die Anforderungen nicht geringer werden können, dann ist damit ein weiterer Grund für die innere Zerrissenheit entdeckt, in der ein Großteil der amerikanischen Jugend steckt. Will man diesem Lande etwas wirklich Gutes wünschen, so wäre es, daß es bald Mittel und Wege finden möge, die in reichem Maße vorhandenen Quellen der Bildung aufzuschließen und sie seinen Kindern zugänglich zu machen.

Amerika verfügt über Erzieher, die begeistert bei der Sache sind. Es besitzt herrliche Museen und großartige Sammlungen; es hat gute Bildhauer, Maler und Architekten und an begabten Musikern ist kein Mangel. Da der Kontinent von opferbereiten Bürgern bevölkert ist, die auch bisher schon mit der Errichtung vieler privater Schulen, Hochschulen und anderer Bildungsanstalten Erstaunliches geleistet haben, wird es an den materiellen Voraussetzungen ebenfalls nicht fehlen.

Die Gebefreudigkeit, die der Amerikaner für gute Zwecke zeigt, hat in der alten Welt keine Parallele. Das ist umso bemerkenswerter, als sein Land, das einmal voller unbegrenzter Möglichkeiten gewesen sein mag, auch für ihn selbst seit langem ein teures Land geworden ist — teurer als unsere europäischen Heimatländer es für uns sind.

Lebenshaltungskosten sind nur schwer vergleichbar, wenn man die Preise zur rund hundertfachen des tagelichen Bedarfs ermittelt und diese dann an Hand eines Familienhaushaltsplanes nebeneinanderstellt. Ich habe mir für den denklichen Muße gegeben, nichts zu vergessen und insbesondere zu bedenken, daß man in Amerika amerikanisch leben muß, weil eine europäische Lebensführung viel zu kostspielig wäre. Auf der Grundlage der landesüblichen Bedürfnisse einer vierköpfigen Familie mittlerer Einkommensgruppe ergibt meine vergleichende Kostenaufstellung, daß der US-Dollar für diese Verbraucher eine Kaufkraft von ca. zwei DM hat; für den nur vorübergehend in den USA lebenden deutschen Reisenden sinkt die Kaufkraft des Dollars hingegen auf rund 1,50 DM ab, was insbesondere auf die höheren Hotelpreise zurückzuführen ist.

Zur Vermeidung von Irrtümern muß ich betonen, daß diese höchst private Kaufkraftberechnung nicht den geringsten Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben will, obwohl einige respektable amerikanische Familienväter, assistiert von ihren markterfahrenen Ehefrauen, Pate dabei zustanden haben. Immerhin kann sie als Vergleichsgrundlage dienen, wenn es sich darum handelt, verschiedene Einkommen zueinander in Beziehung zu setzen.

Bei jedem Vergleich amerikanischer Einkommen mit Einkommen in Deutschland und anderen Ländern darf jedoch eine Tatsache nicht außer acht gelassen werden: die höchst unterschiedliche Sozialgesetzgebung — einschließlich aller hieraus erwachsender Rechte auf Renten und Pensionen, Hinterbliebenenfürsorge, ärztliche Betreuung und vieles andere mehr. Bezieht man diesen Umstand in die Betrachtung ein, so vermindert sich die Dollarkaufkraft nochmals erheblich und dürfte dann bei ca. 1,65 DM liegen.

Und damit schrumpfen die Realeinkommen in Amerika, die zwar in ihrer Gesamtheit über den in Deutschland gezahlten liegen, so erheblich zusammen, daß die bei einer ersten Beschau und bei Verwendung des Wechselkurses von 4,25 DM je Dollar entstehende große Diskrepanz fast völlig verschwindet.

Als Beweis darf ich den eingangs meines ersten Artikels genannten Auswanderer anführen, dessen Nettoverdienst nach einem exakten Kaufkraftvergleich monatlich knapp 2000 DM beträgt. Arbeitet dieser Mann statt sechzig Stunden jedoch nur vierzig — ein in Europa angestrebtes und in Amerika teilweise erreichtes Ziel — so geht sein Verdienst durch Verlust der doppelt bezahlten Über- und Wochenendstunden auf rd. 1000 DM im Monat zurück. Damit liegt sein Einkommen als Werkmeister im Brückenbau aber kaum noch — wenn überhaupt — über dem seines deutschen Kollegen, der allerdings heute noch fünfundvierzig Stunden in der Woche arbeiten wird.

Eine äußerst reizvolle Aufgabe, der sich ein über viel freie Zeit verfügender Sachkenner einmal unterziehen könnte, wäre ein genauer Vergleich der Nettoeinkommen der in den Vereinigten Staaten und in der Bundesrepublik Deutschland im polizeilichen Vollzugsdienst suchenden Kräfte. Bei einer solchen Gegenüberstellung müßte natürlich in erster Linie auf die Bewertung der Dienstposten geachtet werden, kaum weniger aber auf die Einstellungsbedingungen, die besonders hinsichtlich der Vorbildung teilweise stark voneinander abweichen, auf den Stellenkegel, auf die Vergleichbarkeit mit Dienstposten in der allgemeinen Verwaltung und bei den Streitkräften und nicht zuletzt auf die Versorgungsrechte.

Obwohl ich meine Möglichkeiten voll genutzt habe, um bei jedem Besuch von Polizeibehörden und anderen Dienststellen Erkundigungen einzuziehen, Stellenpläne durchzusehen und Unterlagen zu sammeln, ist mir noch kein abschließendes

\*) „Aus der Neuen Welt“ — Kriminalistik, Januar 1961, S. 1.

NOT AVAILABLE COPY

NO. 1111111111

... wenn man ...

... übergrößen Staaten, da ...  
... Dienstkräfte beschäftigen ...  
... das politische Voll ...  
... Niveau im ...  
... Stellenbewertung in ...  
... Einzelstellen entstehen ...  
... den oberen Dienststrängen ...  
... Vergleich mit der ...  
... Dienstposten in der deutschen ...  
... ausüben.

... in den unteren (mittleren ...  
... Vergleich zur Bundesrepublik um etwa ...  
... Besoldungsgruppe höher eingestuft. Auch die oberen ...  
... in der Regel jeweils um eine Besoldungs- ...  
... bewertet, hier kommt jedoch hinzu, daß ...  
... durchweg besser sind und daß beson- ...  
... über die in der Bundes- ...  
... Dienststränge hinausgelangen können ...  
... (special agents) der FBI, die eine ...  
... nachweisen müssen, einer wesentlich ...  
... unterliegen und im gesamten Ge- ...  
... (incl. Hawai und Alaska) ...  
... werden können, und um mindestens eine wei- ...  
... höher eingestuft als ihre mit ver- ...  
... Aufgaben — z. B. auf örtlicher Ebene — ...  
... amerikanischen Kollegen.

Die beruflichen Möglichkeiten liegen — im Gegensatz zur Bundesrepublik — bei der überwiegenden Mehrheit aller amerikanischen Polizeibehörden mindestens ebenso günstig, wenn nicht sogar weit günstiger als bei den Streitkräften. Eine Gegenüberstellung von Kräften gleicher Vorbildung in der Polizei und in Dienststellen der allgemeinen Verwaltung ergibt im Durchschnitt eine Höherbewertung der erstgenannten um eine Besoldungsgruppe. Eine ähnliche Regelung finden wir in der Bundesrepublik leider nur im mittleren Dienst, während es in höheren Dienststrängen umgekehrt sein kann.

Was die Kriminalpolizei angeht, so ist aus Amerika als besonders erfreulich zu berichten, daß ich keinem Leiter einer kriminalpolizeilichen Dienststelle begegnet bin, der im Dienststrang unter dem für den gleichen Bereich zuständigen Leiter der uniformierten Polizei rangiert hätte. Es ist seltsam, daß dieses Beispiel einer weisen und gerechten Einstufung ausgerechnet in dem Land gegeben wird, dem — für die fernere Vergangenheit sicher zu Recht — die Anbetung der großen Zahlen nachgesagt wird. Heute haben wir den Amerikanern in dieser Beziehung den Rang abgelaufen, wenn vielerorts in unserem Lande noch immer an Stellenbewertungen festgehalten wird, die der Quantität den Vorrang geben.

Die Sucht, in allem und jedem das größte und dickste, längste und breiteste aufzuweisen zu wollen, ist den Amerikanern gründlich vergangen. Sie haben die höchsten Häuser, die größten Städte, die dicksten Autos und die längsten und breitesten Straßen. Und sie haben Sehnsucht nach kleinen Häusern und überschaubaren Gemeinschaften, nach einer Fern in Montana, von der der Vater gekommen ist, und nach der sauberen Bauernwirtschaft im Emmental, von der sie ein Bild besitzen.

Sie haben Automobile, deren kleinere Ausgaben noch 21 — 3 Liter Hubraum haben, nur 2000 Dollar kosten und fast geräuschlos laufen. Von den kleineren und größeren zusammen werden 250 000 — 300 000 Stück je Jahr gestohlen und wenn sie nicht wiedergefunden werden, zahlt die Versicherung. Mit dem neuen Wagen kann man auch nicht schneller fahren als mit dem alten und es ist ziemlich egal, ob 50 oder 100 Pferde an ihm ziehen. So bei 60 Meilen Geschwindigkeit ist fast überall Schluss und wenn er schneller fährt, kann er den

Amerikaner sehr viel Geld und leicht noch mehr als Geld kosten.

... fährt heute langsam und zeit- und streckenweise oft sogar ...  
... langsam, weil viele vor, hinter und neben ihm auf der ...  
... breiten Straße dem gleichen Ziel, der großen Stadt, ...  
... streben. Und er ist immerhin ein Nachfahre der Entdecker, ...  
... die diesen ganzen Kontinent in einem großen Schwung ...  
... roberten, die auf schnellen Pferden über die Prärien flogen ...  
... und mit ihrem Elan den Grundstock dafür legten, daß ihre ...  
... Enkel in einer Welt des technischen Fortschritts besser und ...  
... sorgloser leben sollten. Glückliche Vorfahren, die nicht sehen ...  
... können, was aus ihren Träumen geworden ist.

Widerspruchslos ordnet der Amerikaner sich in den Verkehr ein, den siebzig Millionen Kraftwagen erzeugen. Weit vor der Stadt wird er in ein System von Bahnen und Straßen geworfen, mechanisch weiterbewegt und irgendwo angespült. Manchmal landet er dort, wo er hinwollte; meist aber gelingt dies nicht, und ganz selten nur kann er bleiben, wo sein Wagen zum Stillstand gekommen ist. Findet er einen Parkplatz, so zahlt er einen verrückten Preis, der nicht nur in New York City 1 \$ und mehr je Stunde und über 6 \$ je Tag betragen kann.

Autofahren ist ein teures Vergnügen geworden und es ist nicht einmal mehr ein Vergnügen. Aber es ist in Amerika bei weitem nicht so gefährlich wie in Europa. Die Zahl der Frontalzusammenstöße ist erstaunlich gering — alle Rekorde sind an Europa gefallen. Die eineinhalb Millionen Verkehrsunfälle im Jahr mit dreizehneinhalbtausend Toten, vierhunderttausend Verletzten und einem wirtschaftlichen Schaden von viereinhalb Milliarden DM, die allein in der Bundesrepublik Deutschland registriert wurden, sind Weltrekord. Und diesen Rekord werden die Titelhalter sich auch so leicht nicht nehmen lassen, wenn man sie nicht in amerikanische Bahnen zwingt — in die Bahnen der Verkehrsregeln, der Vernunft und des Anstandes.

Vorerst allerdings besteht noch wenig Hoffnung auf einen Wandel. Solange nämlich die Meinung grassiert, die deutschen Straßen seien an allem schuld, solange wird der Verkehr zwischen Basel und Flensburg lebensgefährlich bleiben. Und wenn niemand sich aufut, der nachweist, um wieviel dichter der Verkehr im weiten Umkreis der amerikanischen Städte ist, als an der Peripherie der deutschen, wird die Mär nicht auszurotten sein, breitere Straßen führten direkt in den Himmel.

Die Geschichtschreiber, denen die Märchen vom „fließenden“ amerikanischen Straßenverkehr so gut gelingen, können der Wirkung ihrer Werke nach in die Reihe der großen deutschen Erzähler aufgenommen werden. Daß ihre Worte böse Früchte tragen, wird sie wenig stören.

Wer die Verklemmung des Verkehrs auf einer der riesigen Brücken über den Eastriver in New York erleben mußte, wer auf einer der achtbahnigen Straßen in der träge dahinschleichenden Autoschlange fünfzehn Meilen von irgendeiner Stadtgrenze festgesehen hat und wer den Jammer der Parkplatzsuche immer wieder auskosten durfte, der weiß, daß die Tage des Automobils in den Zentren der großen Städte — und wahrscheinlich nicht nur dort — gezählt sind. Logisches Denken, daß so ganz und gar nicht in die Absichten mancher Interessenten zu passen scheint, müßte eigentlich jeden, der mit den Grundrechnungsarten umgehen kann, zu dem Schluß bringen, daß der Bau unförmiger Parkhochhäuser und grausiger Parkplätze immer nur einen verschwindenden Prozentsatz — in übergroßen Städten sogar nur einen entsprechenden Promillesatz — des Flächenbedarfs decken kann. Und wer sich einmal ans Denken und Nachdenken begeben hat, müßte auch dahinterkommen, wie Städte durch die Anlage von Straßen in der „zweiten Ebene“ zerschnitten und zerrissen werden.

... sich über kubanische Gemeinden über-  
 ... die sich aber seit dem Kriege leider auch  
 ... Man möchte deshalb so manchem  
 ... wünschen, seine Einsicht durch Reisen zu  
 ... den Mut zu einem neuen Denken zu ge-  
 ... Wer aus Fröhlichkeit oder Angst in den alten, aus-  
 ... will, wird unter einer  
 ... begraben werden.

Die spanische Einsicht, die die Amerikaner unter dem äußersten  
 Zwang der Verhältnisse zeigen, und die sie wegen der sträf-  
 lichen Vernachlässigung öffentlicher — und besonders unter-  
 irdischer Verkehrs- — Verkehrsmittel heute Unsummen kostet,  
 kommt dennoch verhältnismäßig früher als die Eingebung,  
 daß der Vergewaltigung der Natur Furcht geboten werden  
 müsse.

Nachdem die Eröfion schon vor langer Zeit Herr weiser  
 Gebiete in den USA geworden ist; nachdem sie dort die  
 Bodenbearbeitung unrentabel oder gar unmöglich gemacht  
 hat, beginnt man erst jetzt, sich mit der Frage der Wieder-  
 aufstockung ernsthaft zu befassen. Es ist den Amerikanern  
 zwar zuzutrauen, daß sie sich auch dieser riesenhaften Auf-  
 gabe gewachsen zeigen, ihre Erfüllung wird aber lange Jahr-  
 zehnte in Anspruch nehmen und unvorstellbare Gelder ver-  
 schlingen.

Es ist müßig, darüber rechten zu wollen, wie es zu derartigen  
 Fehlentwicklungen kommen konnte; was jedoch dringend  
 notwendig ist, sie an anderer Stelle mit allen erdenklichen Mit-  
 teln zu verhindern. Da selbst Katastrophen dieses Ausmaßes  
 irgendwann mit verhältnismäßig kleinen Sünden begonnen  
 haben, dann aber später nicht nur den Wasserhaushalt großer  
 Landflächen zerstört, sondern ebenso das krankhafte Wachs-  
 tum vieler Städte erst ermöglicht haben, muß schon den ge-  
 ringsten Absichten auf Abholzung und naturwidrige „Nut-  
 zung“ von Wald mit äußerster Entschiedenheit entgegenge-  
 treten werden. Der Kampf, den amerikanische Städte um  
 die Pflege kümmerlichster Parks und Grünstreifen, ja um  
 den Erhalt einzelner Bäume führen müssen, sollte jedem von  
 Zweckdenken befallenen Gemeindepolitiker eine Warnung  
 sein, seine Hände nach lebenswichtigen und Erholung bieten-  
 den Waldgebieten in Stadtnähe auszustrecken.

Ober die Fehlentwicklungen, die in Amerika nicht zu über-  
 sehen sind und die sich in Europa nicht unbedingt alle zu  
 wiederholen brauchen, ließe sich noch vieles sagen. Der Kata-  
 log des Kritikers reicht vom mißratenen Bauwerk bis zum  
 Chlorzusatz im Wasser und vom herzlosen Shopping-Centre  
 bis zu den Autofriedhöfen und Abfallbergen, welche letztere  
 den Jank der Entwicklung hervorragender Kunststoffe nun  
 schon die Eigenschaft des Unzerstörbaren und Ewigen zu-  
 erkannt werden muß. Aber eine solche summarische Kritik  
 wäre im höchsten Maße ungerecht und stellte nicht in Rech-  
 nung, daß viele Anomalitäten und Scheußlichkeiten, die uns  
 heute schockieren, die direkte Folge früherer Planlosigkeit  
 sind, die die jetzige Generation nicht zu vertreten, aber zu  
 erleiden hat.

Zu den Erscheinungen, die nicht unerwähnt bleiben dürfen,  
 weil sie weit über Amerika hinausgreifen, gehören Hotels  
 und Restaurants. Hotels sind in Amerika — und leider schon  
 nicht mehr nur in Amerika — Wohnmaschinen mit nume-  
 rierten Gästen. Das wird man bei den gegebenen Größen-  
 ordnungen hinnehmen müssen. Warum aber, so fragt man  
 sich nach wochenlangem Umherreisen, spricht das gesamte  
 Hotelpersonal wie amerikanisch? Es muß doch auch den  
 Amerikanern auffallen, daß die Hilfslosigkeit von Gästen  
 und Personal zu Zeiten groteske Formen annimmt und daß  
 der Gast den also bewiesenen Mangel an Kundendienst schon  
 die Unhöflichkeit aufpassen muß, die hoffentlich nicht durch  
 den zum Zimmer gehörenden Fernsehapparat ausgeglichen  
 werden soll.

Nicht anders die Restaurants, deren meist ungelernete Be-  
 dienungskräfte den Eindruck nicht verbessern. Den Helfern  
 der Bedienung, die in Gestalt von Negern, Portorikanern,  
 indischen Studenten oder kubanischen Flüchtlingen aufzu-  
 treten pflegen, kann aus ihrer Ungeschicklichkeit kein Vor-  
 wurf gemacht werden, wohl aber den Leuten, die diesen  
 ahnungslosen und oft recht untalentierten Geistern ausge-  
 rechnet blecherne Abräumkörbe zur Vermehrung des Krachs  
 in die Hand drücken. Die Gewohnheit, die Rechnung zusam-  
 men mit den übervollen Tellern und Trinkgefäßen auf  
 den Tisch zu zaubern, muß man auch erst langsam verdauen,  
 ebenso wie den abscheulichen Salat, den ich schon einmal  
 zitiieren mußte und der wegen seiner geradezu ungläublichen  
 Eigenschaften eigentlich eine mindestens dreifache Erwäh-  
 nung verdiente.

Man wird in einem amerikanischen Restaurant höchstens ein-  
 mal versuchen, mehrere Tische zur Unterbringung einer grö-  
 ßeren Gesellschaft zusammenzuschieben. Denn damit ver-  
 letzt man die ungeschriebenen Gesetze der Verteilung dieser  
 Tische auf die einzelnen Bedienung und ruft ärgersten Wider-  
 spruch hervor. Umgekehrt wird man aber, wenn man sich  
 nicht energisch wehrt, öfter erleben, daß man in einem  
 völlig leeren Speiseraum allein in die Mitte dekoriert wird —  
 weil die dort zuständige Bedienung nach Ansicht des Saal-  
 chefs den nächsten Gast verdient. Für alle diese Mängel gibt  
 es natürlich auch wieder einen Ausgleich und zwar die Mög-  
 lichkeit des Ausweichens in Selbstbedienungsrestaurants mit  
 teilweise enormer Auswahl oder in Coffee-Shops, die durch  
 Schnelligkeit der Anlieferung bestechen.

In vollem Gegensatz zu mehreren europäischen Ländern, in  
 denen schon fast jedes zweite Lokal die Bezeichnung eines  
 amerikanischen, nach faulen Birnen schmeckenden Getränkes  
 als Teil seines Namens führt, bemüht sich die große Mehr-  
 heit der amerikanischen Gaststätten um einen reklamefreien,  
 historischen Anstrich. Dafür sind dann aber nicht selten die  
 Tische häßlich klein und die Stühle so ungemütlich, daß der  
 Gast das Ende der Abfütterung herbeisehnt. Hat er noch  
 dazu das Pech gehabt, einen Raum mit dauerbetriebener  
 Musikbox zu erwischen, so wird er auf das obligatorische Eis  
 verzichten, seine Zechen zahlen und verschwinden. Künftigen  
 Amerikareisenden zum Trost sei gesagt, daß die Musikbox  
 sich seit einiger Zeit in den USA nicht mehr weiter auszu-  
 breiten scheint und ... daß Europa die Neue Welt auch in  
 diesem Punkt heute vielleicht schon überholt hat.

Ganz sicher aber liegt Europa in alledem weit vor den Ver-  
 einigten Staaten, was man unter der Bezeichnung „Straßen-  
 lärm“ zusammenfassen kann. Das Aufheulen der Motoren  
 an den Kreuzungen, das wüste Geknatter der Mopeds und  
 das Keuchen und Krächzen der Klein- und Kleinstwagen sind  
 europäische Begleiterscheinungen der Motorisierung. Amerika  
 ist längst ruhiger geworden, schon weil es sich anderenfalls  
 zu einem einzigen großen Irrenhaus entwickelt hätte. Da uns  
 in Europa zum Rundlauf der Wirtschaft nichts Besseres ein-  
 fallen wollte, als uns mit äußerster Gewalt immer schneller  
 zu motorisieren, wir aber gleichzeitig, wie eine langjährige  
 Erfahrung beweist, nichts Ernsthaftes gegen den höllischen  
 und meist mutwillig erzeugten Lärm zu unternehmen ge-  
 denken, gehen wir unbeschreiblichen Zeiten entgegen. Beson-  
 ders in Deutschland, wo das Wasch-mich-aber-mach-mich-  
 nicht-naß eine weitverbreitete Grundhaltung ist, in deren  
 Gefolge Liederlichkeit und Verantwortungslosigkeit mächtig  
 blühen.

Amerika, dessen Ausdehnung ganz andere Bedingungen setzt  
 als Europa, hat nach der großen Zeit der Erschließung seines  
 Kontinents durch die Bahn auf den Selbstfahrer, das Auto-  
 mobil, umgeschaltet. Es hat damit eine Entscheidung von  
 ungläublicher Tragweite getroffen, die die heutigen Zu-  
 stände direkt heraufbeschworen hat: große und mittlere  
 Entfernungen werden mit dem Flugzeug überbrückt und

# BEST AVAILABLE COPY

## KRIMINALISTIK

...sonst mit dem Auto nur noch unter den  
... Umständen zurückzulegen. Von den  
... mit der Bahn zu sprechen will ich mir ersparen,  
... mit einem grossenmattigen Pullman von Wa-  
... nach New York transportiert worden bin. Und  
... wie die New Yorker Utergrundbahn sich  
... überaus gut am besten den Bewohnern dieser  
... Stadt.

Diese New York mit seinen vielen vergramten Menschen  
und einer furchterlichen Zahl von Bettlern, Lahmen und  
Hunden ist der schlagende Beweis dafür, daß Stadtober-  
häupter ihre Hauptier immer dann mit Asche bestreuen müß-  
ten, wenn ihre Gemeinden auch nur um zehn Einwohner  
wachsen. Städtessen hält sich — zumindest in Europa —  
der Brauch, daß sie sich mit allen Zeichen ihrer Würde gürten  
und laut jubeln, wenn der Mensch zuzieht oder geboten  
wird, der die Stadt auf die ersehnte große Zahl bringt.  
New York und andere Riesenstädte — auch in Europa oder  
Asien — sehen und dann noch an eine lebenswerte Zukunft  
der Menschheit glauben, heißt mehr als Optimist sein. Oder  
es heißt, an ottzellen Empfindungen teilgenommen und groß-  
artige Reden gehört zu haben, nicht aber durch die End-  
losigkeit des Sein, Schmutz und Reklame gewandert zu  
sein, zu denen diese Ansammlungen am Ende alle werden.  
Städte, die eine bestimmte Größe überschreiten, werden un-  
überschaubar. Sie können selbst von der besten Verwaltung  
nicht mehr geordnet und von der höchsttechnisierten Stra-  
ßenreinigung nicht mehr saubergehalten werden. Schwierig-  
keiten, die in kleineren Gemeinden und mittleren Städten  
kaum ins Gewicht fallen, werden durch ihre Potenzierung  
hier unüberwindbar. Probleme, die es an anderer Stelle gar  
nicht geben kann, wachsen sich in übergroßen Städten zur  
Katastrophe aus. Alle Maßstäbe und Berechnungen erweisen  
sich als falsch, wenn eine bestimmte Einwohnerzahl, die nach  
dem Stand der Zivilisation verschieden hoch sein kann, er-  
reicht oder gar überschritten wird. Zur Erklärung dieses  
Phänomens müßte man Wissenschaften bemühen, die es noch  
nicht gibt. Und wenn es sie gäbe, wären ihre Ergebnisse mit  
Sicherheit fehlerhaft, weil sie das zukünftige Verhalten von  
Menschen voraussetzen sollten, die jeder einzelne über einen  
freien Willen verfügen.

Der freie Wille und die in Amerika nicht nur durch die  
Verfassung verbürgte Freiheit, ihn frei zu betätigen, ver-  
setzt ebenso Berge wie der Glaube und läßt leider auch

Städte entstehen, deren Bewohner kaum noch frei atmen  
können. Mit dieser Feststellung, der man nicht ausweichen  
kann, nähere ich mich einem Punkt, der höchst politische  
Fragen in sich schließt; ich überlasse ihn deshalb einem bes-  
ser Ausgewiesenen, der sich hoffentlich hundert, zur weiteren  
Behandlung. Auch das Problem der farbigen Bevölkerung  
der USA, das tausend Seiten hat und von einem Besucher  
nicht einmal im Umriß erkannt werden kann, muß außer-  
halb der Betrachtung bleiben. Es ist ein Problem von tra-  
gischer Größe, das seiner Lösung harret.

Ich bin in New York gelandet und habe dort auch meine  
Reise durch die Staaten beendet. Als ich am Pier 88 den  
Fuß auf amerikanischen Boden setzte, glaubte ich nicht, Got-  
tes eigenes Land zu betreten. Heute bin ich sicher, daß diese  
Meinung richtig war. Aber ich bin in einem Lande gewesen,  
das die Freiheit des Menschen über alles stellt und das für  
diese Freiheit kämpft.  
Das Amerika der sechziger Jahre ist das Ergebnis dieser Frei-  
heit.

Ich bin dankbar, viel gesehen und noch mehr gelernt zu  
haben; ich bin allen jenen besonders dankbar, die sich um  
die Beantwortung meiner vielen Fragen so sehr bemüht  
haben. Ich bin überzeugt, daß keiner von ihnen erwartet  
hat, ich schreibe Lobeshymnen, wo Trauer am Platze ist.  
Am Tage meiner Ankunft erlebte die UNO in New York  
den Auftritt eines der größten politischen Artisten unserer  
Zeit. Es war eine großartige Darbietung. Während meines  
Aufenthaltes fanden die World Series zur Baseballmeister-  
schaft statt, die in letzter Minute von Pittsburgh gegen New  
York gewonnen wurden. Dann starb Clark Gable, was Holly-  
wood wieder etwas ins Gespräch brachte, und schließlich  
kamen die 61er Modelle der großen Automobilfabriken auf  
den Markt. Am 8. November 1960 wählten die freien Bürger  
des freiesten Landes der Welt ihren neuen Präsidenten.  
Amerika und nicht nur Amerika erwartet, daß er die Frei-  
heit bewahrt.

Das Flugzeug, das mich zusammen mit einhundertvierzig an-  
deren lebenden Menschen an einem Samstag nach Frankfurt  
zurückbrachte, brauchte dazu weniger als sieben Stunden.  
Das ist zu schnell, um sich von der Neuen Welt wieder auf  
das kleine und enge Europa umzustellen. Erst am Nachmit-  
tag, als ich etwas einkaufen wollte und vor geschlossenen  
Läden stand, war ich sicher, nicht mehr in Amerika, sondern  
in der lieben alten Heimat zu sein.